

Die Bezugnahme auf ein strukturelles Machtgefälle in der Definition deutet auf die gesellschaftliche und politische Verantwortung für Intervention hin. Der Verweis »strukturell stärker« in der o.g. Definition bezieht sich in der Regel »aufgrund der geschlechtsspezifisch ungleichen Verteilung von Besitz, Einkommen, Arbeit, politischer Macht und symbolischem Kapital« (Stövesand 2010, S. 83) auf Männer. Sie lässt aber eine geschlechtsspezifische Zuschreibung offen. Demnach ist innerhalb der Begrifflichkeit »Gewalt im Geschlechterverhältnis« beides enthalten: die Verwobenheit von Frauen und Männern in die Thematik (vgl. ebd.). Zu betonen ist außerdem, dass es unbestritten Gewalt gibt, die sich vor allem gegen Männer richtet, wie bspw. Straßenkriminalität. Zudem können strukturelle Machtgefälle durch Abhängigkeiten entstehen, z.B. am Arbeitsplatz oder durch Verhältnisse sozialer und rechtlicher Ungleichheit (vgl. Hagemann-White 2016, S. 19).

Abschließend lässt sich festhalten, dass die Entwicklung von Forschung zu geschlechtsbezogener Gewalt im deutschsprachigen Raum meist der Theoriediskussion folgte, die sich auf feministische Analysen von Gewalt im Geschlechterverhältnis bezog. Rein machttheoretische Erklärungen sind dabei jedoch bald in den Hintergrund getreten und sozialisationstheoretische Fragestellungen dazu gekommen (vgl. ebd., S. 134). Insgesamt rücken jedoch komplexere theoretische Fragestellungen in den Vordergrund, die sich auf jeweils unterschiedliche Theorietraditionen beziehen und dementsprechend unterschiedliche Fragestellungen entwickeln.¹

4.3 Fazit

Abschließend lässt sich festhalten, dass nicht nur die inhaltlichen Aspekte des Gewaltbegriffs, sondern auch die Frage nach den Ursachen von Gewalt bis heute Gegenstand anhaltender Diskussionen sind. Heitmeyer und Hagan (2002) konstatieren, dass bereits mit der Festlegung dessen, was als Gewalt gelten soll, die Probleme der Gewaltforschung beginnen (vgl. Heitmeyer und Hagan 2002, S. 16). Zudem ist durch die vielfältige Aufweichung von moralischen, sexuellen, erzieherischen und rechtlichen Normen und Werten eine klare Festlegung, was als Grenzüberschreitung gilt, kaum noch möglich. Aufgrund einer höheren Sensibilität (z.B. hinsichtlich Vergewaltigung in der Ehe) ergeben sich neue Grenzmarkierungen von Gewalt. So ist »gerade weil der Problembereich Gewalt in besonderem Maße uneindeutig ist, ... eine erhöhte Sensibilität und Reflexivität geboten« (ebd., S. 16).

In diesem Sinne wird hinsichtlich einer Begriffsdefinition dessen, was in der vorliegenden Arbeit unter Gewalt verstanden wird, an dieser Stelle nochmals explizit der Bezug auf sozialwissenschaftliche und feministische Definitionen von

1 Eine Übersicht zu diesen unterschiedlichen Theorietraditionen und den aus diesen entwickelten Fragestellungen findet sich bei Hagemann-White 2002, S. 134ff.

Gewalt hervorgehoben. Demnach wird Gewalt im Hinblick auf physische, psychische, verbale und weitere, vorab nicht näher bestimmbare, Dimensionen in den Blick genommen. Es wird eine offene (Forschungs-)Haltung eingenommen, die es den befragten Frauen ermöglichen soll, selbst darüber zu bestimmen, was sie als Gewalt definieren und was sie in ihrer Integrität verletzt. Albrecht (2002) plädiert mit Blick auf die weitere und zukünftige Forschung zu Gewalt für eine differenzierte Perspektive, in der insbesondere psychische und soziale Faktoren nicht isoliert betrachtet werden und Akteur_innen nicht als Objekte, sondern als Gestalter_innen von Bedingungen gedacht werden (vgl. Albrecht 2002, S. 801). Im Anschluss daran verfolgt die vorliegende Arbeit einen gänzlich offenen Zugang zum untersuchten Phänomen der Gewalt, indem eben nicht vorab festgelegt wird, was als Gewalt verstanden wird und was nicht; sondern indem den interviewten Frauen die Möglichkeit gegeben wird, selbst darzulegen, was sie als Gewalt definieren.

Hinsichtlich der Konzeption von Forschungsprojekten und Gewalt – und diese schließt auch die Fragen nach den Erklärungsversuchen von Gewalt mit ein – muss unbedingt kritisch untersucht werden, dass individuelle und soziokulturelle Variablen kombiniert werden.

An diese Forderung knüpft das vorliegende Forschungsvorhaben an, indem es die Wechselbeziehung von individuell-biografischem Handeln und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in den Blick nimmt.

